

*Moravánszky, Akos: Die Architektur der Donaumonarchie.*

Verlag Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin 1988, 227 S., 291 Abb.

Der ungarische Architekt und Historiker Moravánszky fordert anstelle nationaler Architekturgeschichten, das Gesamtbild der Baukultur in der Habsburgermonarchie zu rekonstruieren. Sein Buch versucht daher, die gemeinsame österreichisch-ungarische Architektur über die heutigen nationalen Grenzen hinweg zusammenzufassen und stellt jene Projekte und Gebäude (bis hin zu Mietshäusern und Sozialwohnungen) in den

Mittelpunkt, die die künstlerische Avantgarde entwarf. Er blendet bewußt die Schul-, Bahnhofs- und Verwaltungsbauten aus, die noch heute die Grenzen der Donaumonarchie so unverwechselbar sichtbar werden lassen. Die Wiener Architektur wird nicht mehr als unbedingt notwendig berücksichtigt, vielmehr werden zahlreiche Einzelbeispiele aus Ungarn und den böhmischen Ländern vorgestellt. Eher unterrepräsentiert sind die polnischen, italienischen und südslawischen Gebiete sowie die nicht-magyarischen Teile Ungarns und die „deutsche“ Provinz der Habsburgermonarchie.

Der Schwerpunkt des zugleich in ungarischer Sprache erschienenen, reich illustrierten Buches liegt auf der Epoche des „Post“-Historismus, also den letzten drei Jahrzehnten der Doppelmonarchie. Moravánszky bemüht sich vor allem, das Zwangskorsett der Stilbegriffe aufzubrechen, auch wenn die einzelnen Kapitel mit Kategorien überschrieben sind wie Historismus, Otto-Wagner-Stil, früher (floraler) Jugendstil, später Jugendstil und prämoderner Rationalismus oder tschechischer Kubismus. Die Mischung der Formensprache zeigt sich auch in Stilen, die durch nationale und folkloristische Elemente, durch die Ornamentlosigkeit oder durch die Rückkehr zur klassischen Formensprache gekennzeichnet sind. Der Pluralismus, vor allem aber das Verbindende der österreichisch-ungarischen Architekturkonzeptionen um 1900 wird durch die geschlossene Darstellung deutlich erkennbar. Das Resümee lautet: „Auf fast alle hervorragenden Baukünstler der Monarchie trifft zu, daß sie sich nie so radikal einer neuen Stilrichtung – z. B. dem Jugendstil – verpflichteten, als daß der Dialog mit der Vergangenheit abgebrochen worden wäre. Dieser „Historismus“ ist vielleicht das wichtigste Erbe der Architektur der Monarchie“ (S. 202).

Im Mittelpunkt steht Otto Wagner und seine Ausstrahlung in der Donaumonarchie. Doch Wagner wird im Vergleich zu seinen Schülern und Kollegen nicht überbetont. Ausführlich behandelt werden z. B. sein zeitweiliger Assistent Olbrich und sein tschechischer Schüler Kotěra (Stadtmuseum in Königgrätz und Prager Geschäftshäuser). Für die tschechische moderne Architektur seit etwa 1900, genannt werden u. a. Chochol, Gočár, Janák, Novotný und der Slowake Jurkovič, weist der Autor auf die historischen Elemente und auf Verbindungen zur Neo-Renaissance hin. So kam es gerade in Böhmen und Mähren zu einem Kompromiß zwischen Historismus und Jugendstil, während der tschechische Kubismus mehrfach eine Symbiose mit Barockelementen einging. Moravánszky bestätigt zudem andere neuere Forschungen, die den Einfluß der Schule Otto Wagners auf die tschechische kubistische Architektur gegenüber den Theorien des französischen Kubismus hervorheben. Adolf Loos und sein Kampf gegen das Ornament fanden dagegen in Prag wenig Widerhall.

Die Ausführungen zu einzelnen Plänen, realisierten Bauwerken oder zeitgenössischen Kunsttheorien wirken bei Moravánszky teilweise etwas trocken, zumal die Abbildungen, bei denen es sich erfreulicherweise um zeitgenössische Photos handelt, nicht immer passend in den Text eingefügt sind. Der sachliche Stil läßt aber weder Nostalgie noch Emphase aufkommen wie oft bei amerikanischen Arbeiten zur Kultur der späten Franz-Josephs-Zeit, sondern regt eher zu einer Diskussion über das Gesamtbild der modernen Architektur in Österreich-Ungarn an.